

Deutscher Reichstag.

126. Sitzung vom 19. März, 1 Uhr.

Die Beratung des

Staats des Kolonialamtes

und der zugehörigen Vorlagen wird fortgesetzt.

Abg. Erzberger (Sp.): Der Staatssekretär hat sich in allen wesentlichen Teilen seines Programms auf den Standpunkt derjenigen Kolonialpolitik gestellt, die meine Freunde von jeher betrieben haben. (Beifall.) Das bisherige System war ein System der Selbstlosigkeit. Hätten wir nicht feinerzogen so beherrschend die Kolonien in den Kolonien ausgebeutet, so würden die Vertuschungen wohl noch heute fortauern. Wir haben stets nationale Politik getrieben. (Beifall.) Das Programm des Staatssekretärs enthält drei Gesichtspunkte: Regenerhaltung in den Kolonien; 2. Bruch mit der Unternehmerrhetorik und die offene und klare Finanzwirtschaft. Tatsächlich siehe das System Liebert im Gegensatz zum System Vernburg. Der Eingeborene ist ein Mensch, ausgestattet mit unsterblicher Seele. (Zusammenruf.) Ja, das wird man doch im Deutschen Reich ausprechen dürfen. (Unruhe, Rufe, auf die hin der Präsident Graf Stolberg sich zu der Aufforderung veranlaßt sieht: ich muß die Tribünen auffordern, jedes Zeichen des Beifalls oder Mißfallens zu unterlassen, ich würde sonst die Tribünen räumen lassen.)

Abg. Dr. Müller-Reinigen (fr. Sp.): Gestatten Sie mir einige Worte über den kleinen Zwischenfall mit der Journalistentrübne! Als Herr Erzberger vorhin von der unsterblichen Seele des Regers sprach, wurde oben gelacht. Es herrscht hier ungewissenhaft eine gewisse Nervosität über das Eingreifen der Journalistentrübne, aber man kann es verstehen, daß auch die Herren durch die alles Bisherige überforderten Anforderungen der letzten Zeit nervös geworden sind. Das berechtigt die Presse ja nicht, hier mitzuspielen, aber ich bin ausdrücklich gebeten worden, zu erklären, daß es sich nur um die Zufälligkeit eines einzelnen Handelns, aber die Presse aufweisen gegen die Versammlung protestiert, mit der man gegen sie vorgeht. Der Redner bespricht dann die Genesungsresolution auf Schaffung erhöhter Rechtsgarantien für die Eingeborenen. Eine Revisioninstanz könnte vielleicht dem obersten Gericht in Hamburg ausgeliefert werden. Die Präzedenz müsse möglichst eingeschränkt werden. Der Redner beendete dann die freimündige Resolution auf Trennung von Staat und Verwaltung.

Staatssekretär Vernburg führt hinsichtlich der Rechtspflege aus: Um diese von der Verwaltung zu trennen, wie die freimündige Resolution es verlangt, würde es vor allem nötig sein, daß ein genügendes Personal für die Rechtspflege vorhanden sei. Und das ist einwilligen jedenfalls noch nicht der Fall. Er faßt aber seine Aufgabe auf dem Gebiete der Rechtspflege durchaus nicht dahin auf, daß die Schwarzger für jede Zeit ihr eigenes Barbarenrecht behalten sollen und danach beurteilt werden sollen. Der Termin, wann an die Stelle des Eingeborenenrechts europäisches Recht treten könne, werde ein Präzedenz sein für unsere europäische Kultur. Denn nichts sei ein besserer Gradmesser für die Kultur, als die Rechtspflege. Wenn in der freimündigen Resolution auch die Kodifikation des Eingeborenenrechts gefordert werde, so bestünde auch dagegen einwilligen Bedenken. Eine solche Kodifikation sei nicht möglich, wenn das Substrat dafür vorliege, nämlich wenn es alle einschlägigen Fragen gelöst, alles Tatsächliche festgestellt sei. Jedenfalls sei die Kodifikation keine Priorität. Was dann die Resolution Kompens mit ihren Forderungen an Rechtspflege anlangt, so sei es durchaus auch seine Auffassung, daß die Rechtspflege unter den Eingeborenen mit erhöhten Garantien umgeben werden müsse. Beide Resolutionen, Kompens und Abg., sehe er jedenfalls als eine wertvolle Unterstützung seiner Bestrebungen an, unsere Kultur in unsere Kolonien zu verpflanzen. Nun zu Herrn Erzberger. Dieser hat es geübt, wenn er meint, ich hätte früher mit zu viel Optimismus über Südwestafrika geurteilt, und hätte mich jetzt allzuherbeigewendet. Ich halte vielmehr noch jetzt dieses Schutzgebiet für das gesündeste und zur Weißen-Wirtschaft ausgerechnet. Ebenso täuscht er sich, wenn er meint, auch in anderer Hinsicht hätten sich meine Auffassungen den letzten geändert. Nicht erst jetzt, sondern schon in meinem Vortrage in Frankfurt a. M. im Februar 1907 habe ich erklärt, der Eingeborene sei der wichtigste Gegenstand in unserer Kolonialpolitik. Herr Erzberger bemängelte dann mein Laboratorium. Aber auch ein Herr Erzberger bekannter Missionar hat erklärt: Die Erziehung des Negers zur Arbeit muß die erste Aufgabe sein. Erst muß der Mensch Bedürfnisse bekommen und schließlich gut gemacht werden, dann wird er auch selbstständig werden. (Beifall.) Und dann? (Beifall.)

bei bleiben, diese Erziehung zur Arbeit ist ursprünglich die Gedanke, dem ich mich nur genähert hätte, so wiederhole ich, daß ich denselben Gedanken schon Februar 1907 in Frankfurt ausgesprochen vor einer Hörschaft, die nicht aus Mitgliedern des Zentrums bestand. Und ich erntete da allgemeinen Beifall. Das festzustellen, halte ich für meine Pflicht. Die Tätigkeit der Missionen habe ich stets anerkannt. Aber die Aufgaben der Missionen müssen getrennt bleiben von denen der Verwaltung. Herr Müller-Reinigen irrt, wenn er mir bei der Aufhebung der Regierungsschule in Daresalam taktische Rücksichten unterschiebt; sie ist lediglich aus zweckmäßigen Gründen zeitweise aufgehoben. Auch habe ich die Schule wieder eröffnet und werde mich freuen, wenn sich die Schüler wieder einstellen. Zum Schluß berührt der Staatssekretär noch finanzielle Fragen, besonders die Finanzierung der Bahnen, die Kolonialanleihen. Er betont die Notwendigkeit, die Kolonialanleihen von den Reichsanleihen zu trennen. Dadurch würden bei den Kolonialanleihen auch Interesse und Verständnis für die Kolonien gefördert.

Abg. v. Treuenfels (konf.) begründet eine Resolution betr. ein Denkmal für die in Südwestafrika Gefallenen.

Staatssekretär Vernburg begründet diese Resolution und verliest sodann eine Forderung aus Südwestafrika eingetroffene Depesche über eine Schlacht gegen Simon Copper, in der ein Hauptmann Erster mit einer halben Kompanie gefallen sei. Die Schlacht sei siegreich gewesen; die Feinde hätten sich in regelloser Flucht in die Kalahari-Wüste zerstreut. (Lebh. Bewegung.)

Erzprinz Hohenlohe-Langenburg (Rp.) verbreitet sich über die früheren Schwierigkeiten der Kolonialverwaltung und empfiehlt Zentralisation der Verwaltung. Der Redner fordert Aufhebung des Verbots für Beamte, Boden in ihrem Bezirk zu erwerben. Der Redner beginnt seine Rede mit folgenden Worten: Wir haben eben wieder vernachlässigen müssen, daß, obgleich der eigentliche Feldzug schon zu Ende ist, doch unsere Truppen immer noch die gleiche Tapferkeit bewahren und die gleichen Opfer von Todesmut seitens unserer Soldaten und Offiziere gebracht werden müssen. Es ist für jeden Deutschen ein tiefbetäubendes Bewußtsein, zu denken, daß auch jetzt noch, nachdem die schwersten Kämpfe überstanden sind, solche schweren Opfer an edlen deutschen Blut sowohl von Offizieren als von Mannschaften gebracht werden müssen. Wir werden den Toten ein ehrendes Andenken bewahren.

Vizepräsident Kämpf: Ich glaube, daß das gesamte Haus diese Gefühle teilt, und glaube den Gefühlen des Hauses Ausdruck zu geben (die Anwesenden erheben sich), indem ich Sie auffordere, sich zu Ehren dieser gefallenen tapferen Offiziere und Soldaten, sowie aller derer, die in den früheren Kolonialkämpfen ihr Leben gelassen haben, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

Abg. Eichhorn (Soz.) kommt auf den Zwischenfall mit der Journalistentrübne zurück, um die Mitglieder des Hauses, innerhalb dessen doch auch Fehler gemacht würden, zu ermahnen, doch nicht gleich so empfindlich zu sein gegen Zwischenfälle von der Tribüne. Die Herren, die dort oben hart arbeiten, könnten sich auch ein politisches Urteil erlauben. Man sollte nicht so nervös sein, spontane Kundgebungen so tragisch zu nehmen. (Zusammenruf.) War bekannt geworden, daß Herr Erzberger, kurz bevor während der Erzbergerischen Rede der Präsident Stolberg seine Wohnung an die Journalistentrübne richtete, in den Saal gerufen hätte: „Das sind wieder dieselben Saubengel wie neulich!“ Die Folge davon war ein dem Präsidenten durch eine Deputation übermittelter Protest.

Abg. Eichhorn (fortfahrend) vergleicht die Sorgfalt, die den Kolonien jetzt zugewendet werde, namentlich auch in finanzieller Beziehung, mit dem weit geringeren Maß an Fürsorge für das Wohl der Bevölkerung im Inlande. Trotha habe in Südwestafrika eine Ausrottungspolitik betrieben, jetzt werde dagegen höchstwahrscheinlich eine Verödung erlassen, welche die Truppen der Fortpflanzung der Bevölkerung dienlich mache. Die eigentlichen Kolonialenthusiasten interessieren sich für die Ausbildung der Neger, für ihre „Erziehung zur Arbeit“ lediglich vom Standpunkte ihres Interesses; andernfalls wolle man den Neger. Werde man an dessen Ausbeutung verhindert, so würde man sich um die „Erziehung“ des Negers nicht im geringsten kümmern. Das sei namentlich auch aus den Arminischen Anmerkungen deutlich hervorgegangen.

Abg. Baasche (nl.) dankt den Konfessionen für die von ihnen im Antrage Treuenfels gegebene Anregung. Das Haus könne nur mit Genugtuung anerkennen, was unsere Truppen in Afrika für die Ehre des deutschen Namens getan. Bedauern müsse er, daß der Staatssekretär so nachdrücklich einen Unterschied zwischen seiner und der Auffassung derjenigen „um Liebert“ konstruiert habe. Auch die letzteren „so dieinmact

um Liebert, wollten eine Erziehung des Negers in dessen eigenem Interesse, daneben allerdings auch im Interesse der Farmer und Pflanzler. Ein solcher Gegensatz, wie der Staatssekretär ihn angenommen habe, bestehe also nicht. Regerkulturen hat es schon gegeben, und trotzdem auch Hungersnöte. Das beweist, daß sie ohne Führung der Weißen nicht infam sind, durch Arbeit auf die Dauer für sich zu sorgen. Nicht zu bloßer Ausbeutung der Neger, wie der Vorredner behauptet, gehen wir in die Kolonien. Auch die Behandlung der Neger ist keineswegs so roh, wie behauptet wird. Die Depesche auf dem Tische des Bezirksamtmanns beweist nichts. Glauben Sie nicht, daß auch anderer Beamte bei uns auf seinem Bureau seine Stöße liegen hat? (Lachen links.) Zur Befriedigung empfiehlt Redner weiterhin besonders das Hochland von Usambara, bedauernd, daß der Staatssekretär dazu wenig geneigt schiene. Präsident Graf Stolberg: W. H. In den letzten Tagen sind mehrfach Zeichen des Mißfallens von der Journalistentrübne ausgefallen. Es ist dies von hier aus zu wiederholten Malen gerügt worden. Ich will aber noch einmal darauf aufmerksam machen, daß ich im Wiederholungsfall genügt sein würde, diejenigen Tribünen, von denen solche Störungen ausgehen, räumen zu lassen.

Infolge Differenzen mit dem Präsidenten des Reichstags stellten die Vertreter der Presse ihre Tätigkeit ein und verließen die Journalistentrübne.

Die Sitzung wurde auf morgen 1 Uhr vertagt.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 19. März.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der dritten Lesung des Etats.

Gedenroth (konf.) bat, daß der Minister eine beruhigende Erklärung über die Feuergefährlichkeit der Schulen abgebe. Die Vorwürfe, die der Abg. Kopsch in der zweiten Lesung gegen die Osnabrücker Regierung erhoben habe, seien unrichtig. Diese Regierung sei zu Recht dagegen eingeschritten, daß ein Geistlicher in religiösen Vorträgen vor Lehrern die biblische Geschichte als Märchen bezeichnet habe. Solche radikalen Anschauungen dürften den Lehrern nicht eingeprägt werden.

Dittich (Zentr.) wünscht die Beseitigung des Erlases, daß Kindern, die Sonntags mit ihren Eltern den allgemeinen Gottesdienst besuchen, das Fernbleiben vom Schulgottesdienst gestattet werde.

Minister Solle erwiderte, die Eltern selbst hätten einen solchen Dispens gewünscht. Andererseits hätten die Direktoren der höheren Lehranstalten erwartet, daß ein Erlaß ergehe, wonach sie durch angemessene Belehrung der Schüler auf den Besuch des Schulgottesdienstes hinweisen sollen. Ausnahmen vom Besuch des Schulgottesdienstes müßten zulässig sein.

Friedberg (natl.) stimmte dem Minister zu. In der Frage der Verlängerung der Schulferien habe sich Ministerdirektor Schwardkopf auf das Gutachten der Berliner Schuldeputation berufen. Das Gutachten stamme etwa vom Jahre 1890. Die Deputation habe ihre Ansicht inzwischen geändert. Die Methode, die bei der Ernennung von Ortschulinspektoren zu Schulvorständen befolgt werde, entspreche nicht den von der Regierung gemachten Forderungen. Redner sprach sich dann gegen die Umgestaltung des Pariser Plazes und des Brandenburger Torres in Berlin aus.

Zedlitz (freik.) hielt es für zweckmäßig, daß in Randgemeinden der Ortschulinspektor der Vorsitzende des Schulvorstandes sei.

Eichhoff (freik. Sp.) sprach sich gegen das von der Generalversammlung vorbereitete Pfarrerbefolgungsgebot aus, weil es die Autonomie der Gemeinden beschränke. In dem Osnabrücker Fall sei das Vorgehen der Regierung nicht zu billigen.

Minister Solle sagte wohlwollende Prüfung der gegebenen Anregungen zu. In dem Osnabrücker Fall habe

Berliner Börse, 19. März 1908.

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzinsfuß 6 1/2%, Privatskont 4 1/2%.

|                             |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |  |
|-----------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|--|
| Ostsch. Feh. u. Staats-Pap. |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         | Deutsche Hypoth.-Pfund. |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         | Industrie-Aktien.       |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         | Oblig. Industri.        |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |                         |  |
| St. Feh. u. Staats-Pap.     | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. | St. Feh. u. Staats-Pap. |  |



# Frauen- Zeitung



Beilage des «Wiesbadener General-Anzeiger».

Nr. 9.

Samstag, den 21. März.

1908.

## Am Krankenbett der Frau.

„Frühe Fahrt“.

Mein Weib schlief noch gegen Morgen, da schlich  
Ich hinaus und wir fuhren draußlos,  
Das Rannensjörglein auf unserm Schoß,  
Nur der Kirchenvorsteher und ich.

Wir fuhren die Düne hinauf so geschwind,  
Als es anging im tiefen Sand.  
Von droben sah man weit über's Land,  
Von der See kam saufender Wind.

Und als wir erstiegen den Dünenkamm,  
Nur der Kirchenvorsteher und ich,  
Da tat er den ersten Spatenstich,  
Derweil mir's im Auge schwamm.

Und als er geschlossen das winzige Grab,  
Da wischt' er die Stirn mit der Hand  
Und sagte: „Wie schab', daß kein Kreuzlein im Sand,  
Weil noch nicht getauft war der Knab'!“

„Es war ja ein Mädchen“ . . . „Ein Mädchen? Ja, ja!  
Und so jung! . . . Drum begraben wir's heut'.  
Ein Kreuz mit dem Namen, das hätte gefreut  
Ganz sicher die Frau Mama!“

Kein Name! kein Kreuz! nur der Wind von der See  
Und der sträubende Dünensand,  
Die reichen auf deinem Grab sich die Hand,  
Du mein armes Seelchen, adel!

Und der Sand und die Winde zerbalgen sich,  
Und ach! über Jahr und Tag  
Da weiß, daß ein Kind hier begraben lag,  
Nur der Kirchenvorsteher und ich.

Leb wohl, mein Töchterchen, bleibst hier zurück  
Am Ufer im wildfremden Land!  
Kein Name, kein Kreuz, keine sorgende Hand . . .  
Doch von unseren Herzen ein Stück! —

Und wir fuhren zurück so still und geschwind,  
Als es anging im tiefen Sand.  
Die Träne, die immer neu entstand,  
Berblies der seeaufende Wind.

So kam ich mit trockenem Gesicht nach Haus  
Und ans Krankenbett meiner Frau.  
Sie erwachte lächelnd und sagte: „Schau, Schau,  
So früh warst du heute schon aus?“

„Ach, nur just auf der Schwelle . . .“ sagt' ich und strich  
Ihr das lose Haar mit der Hand.  
„Wir schwatzen da draußen so miteinander“ . . .  
„Wer?“ . . . „Der Kirchenvorsteher und ich!“

Hans Hopfen.

## Märzblumen.

Zwei Skizzen von E. Konrad.

(Nachdruck verboten.)

Galanthus. (Schneeglöckchen.) Alle Welt in dem  
Dorfe der Millionenbauern hatte die blonde Anna Stro-  
bing beneidet. Einen wirklichen, echten Leutnant hatte sie  
geangelt! Deshalb war sie auch eine junge gnädige Frau  
geworden und hieß von Bardenfels. Man denke „von“!  
Es war die erste Dame von ganz altem Adel, welche der  
Vorort aufzuweisen hatte.

Fast ein Jahr lang hatte kein Wölkchen die Bläue des  
Echhimmels getrübt. Während der Winteraison freilich  
war Edgar während gar vieler Abende und Nächte dienst-  
lich in Anspruch genommen worden, aber wie das in  
Preußen nun einmal so ist: erst der Dienst, dann die Fami-  
lie und zuletzt, am allerletzten Rande, das Vergnügen.

Daß Edgar heute kurz nach Tisch auch schon wieder  
durch eine Ordonnanz in die Kaserne befohlen worden war,  
das war denn doch rücksichtslos von dem gestrengen Herrn  
Major. Gerade heute, wo sie doch ihren Geburtstag feierte,  
— ihren Dreiundzwanzigsten! Und der Dienst heute wür-  
de bestimmt bis zum Spätabend, wenn nicht bis in die Nacht  
hinein dauern . . ., so hatte ihr Edgar beim Abschiedneh-  
men versichert.

Dabei hätte sie nachmittags so gern eine Spaziersfahrt  
mit ihrem Edgar unternommen. Im März hatte die Son-  
ne doch schon so große Macht, daß man vor einer Erkältung  
geschützt war. Oh, diese Märzsonne . . . Frau von Anna  
— ihre Jugendfreundinnen hatten das angeheiratete „von“  
ihrem Rufnamen vorangesezt — öffnete die Balkontür und  
spazierte in den Vorgarten. Der Gärtner hatte die Beete  
schon umgegraben und ein frischer Erdgeruch entströmte dem  
Boden. Und dort unter dem eben emporgerafften Reisig  
. . . Schneeglöckchen, frisch aus den Zwiebeln emporgelockt  
durch die schmeichelnden Strahlen der Märzsonne. Und  
rings um die zartgrünen Blätter ein Kranz von weißen,  
zierlichen Blüten. Das wäre so was für ihren Edgar ge-  
wesen, dessen Schwärmerei gerade für die zarten Schnee-  
glöckchen sie noch vom letzten Frühjahr her kannte. Also  
schnell ein Sträuchchen für ihn! Anna schnitt die Blüten  
ab, fügte mit geschickter Hand Stengel an Stengel . . .  
ein poesie-durchduftetes, prachtvolles Sträuchchen! In der  
Mitte allerdings fehlte etwas, so etwas Effektvolles, so 'ne  
Pointe. Ach, dem Mangel konnte auch abgeholfen werden.  
Hatte ihr doch ihr Edgar am Morgen ein herrliches Ge-  
burtstagsbukett überreicht, das gekrönt war von einer  
dunkelroten, eben erblühten Rose. Die fügte sie den Schnee-  
glöckchen ein, — eine überwältigend schöne Farbensam-  
menstellung. Die zarten, weißen Blüten, überragt von dem  
Purpur der Rose!

Das Sträuchchen würde sie ihrem Edgar schiden. . . .

Anna schellte dem Diener: „Nach der Kaserne an Leut-  
nant von Bardenfels. Ist der gnädige Herr nicht in der  
Kaserne, dann im Kasino . . .“ Der Diener verbauete  
sich, nahm den Strauß und verschwand.



Nun, das hatte Anna wieder sehr gut arrangiert. Sie freute sich und ihrem Manne bereitete sie auch eine Freude. Das gab eine nachträgliche Geburtstags-Überraschung. Allerdings, — wo sollte sie den Abend, den langweiligen Abend zubringen? Sollte sie allein zu Hause sitzen und Grillen fangen? Nein, dazu hatte Anna wirklich keine Lust. Vielleicht ihr Vater . . .

„Tag, Papa“, grüßte sie, als sie das Arbeitszimmer ihres Vaters betrat, „wirst Du mich heute Abend nicht mit nach der Stadt nehmen? Edgar kommt erst spät in der Nacht nach Hause.“

„Um, wenn Du magst, mein Döckling“, Papa wurde etwas verlegen, „möcht mal nach dem Olympia-Theater. 's ist nicht gerade fein und vornehm da! 'ne Art Zingel-Langel, weißt Du, aber natürlich doch immer noch etwas Besseres. . .“

„Da geh ich mit“, entschied Anna.

— Es sah doch nur verschliffen vornehm aus in dem „Olympia“. Das allerbeste Publikum mochte da wohl nicht verkehren. Aber lustig ging's zu! Da in der Loge über den Plätzen, welche Anna mit ihrem Vater eingenommen hatte, sausten die Propfen von Champagnerflaschen gegen die Decke und ausgelassenes Lachen schallte bis hinunter in den Saal. Und manchmal schien es ihr, als ob dieses eine am fröhlichsten klingende Lachen nur ein Mann ausgestoßen könne, ihr Edgar. . . Aber nein, das war ausgeschlossen, der war in der Kaserne oder im Kasino, dort würde ihm vielleicht gerade jetzt der Schneeglöckchenstrauß überreicht werden, mit der purpurnen Rose.

Ein Klingelzeichen. Signora Pepita als Excentric-Soubrette. Pah — einfach unanständig. Kleidung, Vortrag, Gesten. . . das ging ja noch tausend Meilen über den „Simplizissimus“ hinaus. Das Parterre zischte. Aber oben in der Loge donnerte man Beifall. Und plötzlich wurde von geschickter Hand ein Bukett auf die Bühne geschleudert: Schneeglöckchen, inmitten eine Purpurrose. Die ehrenwerte Signora warf mit Eleganz einen Kuß nach der Loge und befestigte das Bukett an dem tiefsten Tiefauschnitt ihres sogenannten Kleides.

Schneeglöckchen — eine Rose! Im Parterre ein Schrei, eine Ohnmacht.

— Im Dorfe des Millionenbauers ist die Rede davon, daß Anna von Wardenfels auf das „von“ verzichten wolle und die Ehescheidungsflage eingeleitet habe.

\*

**Viola odorata L.** (Märzveilchen.) Behutsam hob Fritz Kramer die Reifigzweige empor: 's war wieder nicht! Und da hatte er sich doch mit seiner Marta solche Mühe gegeben, am Fuße des Eichbaumes eine Veilchenkolonie anzulegen: Marta hatte Sprößlinge schon im Herbst aus der Stadt mitgebracht, die waren sorgfältig in dem fetten Humusboden eingebettet worden und zwar auf der Ostseite, dort, wo die ersten Strahlen der Märzsonne die zarten Wurzeln zu neuem Leben erwecken mußten. Aber es verging Morgen um Morgen, Tag um Tag, — aber nicht ein einziges Veilchen wollte das blaue Köpfchen der Sonne entgegenstrecken.

Fritz Kramer hatte seiner Marta versprochen, das erste Sträußchen als Frühlingsgruß zu übersenden, als Zeichen seiner unvergänglichen Liebe. Er hatte sich gedacht, daß er ein Brieflein dazu schreiben würde, so eine Art Widmung: Fritz — seiner lieben Marta.

Um, schön Klang das! Aber „seiner“ lieben Marta? Na, war denn diese stolze Dame wirklich bereit, zu ihm überzusiedeln in das stille Dörfchen? Darüber hatten sie noch garnicht gesprochen, als er so unvernünftig seine Verlobungsordres zugesandt erhielt. Es war ihm überhaupt in der letzten Zeit, als er noch in der Stadt amtierte, wiederholt so vorgekommen, als ob Marta eine auffallende Gleichgültigkeit gegen ihn an den Tag legte und als ob sie lieber mit dem jungen Sagemann sich unterhalte, — mit Leonor Sagemann, den Marta früher wegen seiner von allen Seiten anerkannten Dummheit und Einfältigkeit unausgesetzt verpötte und gehänselt hatte. Freilich war Sagemann ein schwerreicher Junge, der trotz und trotz alledem in nicht zu ferner Zeit das Fabrikationsgeschäft seiner Vaters übernehmen würde.

Was also den Mammon anlangte, so konnte er als kleiner Beamter sich mit dem Fabrikanten nicht messen, — aber

machte denn Reichtum allein glücklich? Würden nicht zwei zufriedene Menschen hier in dieser ländlichen Idylle nicht ein stillvergnügtes Leben führen? Davon war er felsenfest überzeugt, wie er denn in die Treue seiner Marta nicht den geringsten Zweifel setzte, obgleich er seit geraumer Zeit keinen Brief mehr von ihr erhalten hatte. Ja, wie lange war denn das schon her? Acht Tage. . . nein, 's war länger: zwei, drei Wochen. Na, da mußte er heute doch mal anfragen, was das lange Schweigen zu bedeuten habe, — Marta würde doch nicht etwa erkrankt sein? Vielleicht war heute ein Veilchen aufgeblüht, das wollte er seinem Briefe einfügen.

Fritz Kramer ging durch den Garten nach dem Eichbaum. Dünne Grasspitzen von zartem Grün sproßten ringsum aus dem Boden, aber kein Veilchen war zu sehen. Er bückte sich und schob das Reifig und die Decke dürerer Blätter zur Seite: er wollte sich endlich überzeugen, was aus der mit so vielen Hoffnungen angelegten Veilchenpflanzung eigentlich geworden sei. Endlich stieß er auf die ersten Sprößlinge, — die hatten gar nicht einmal Wurzel gefaßt und je mehr er den Boden lockerte, desto augenfälliger trat es zu Tage. . . all die Keimlinge waren vertrocknet, elend verdorrt, aus ihnen würde ihm auch nicht ein Veilchen erbliken.

In diesem Augenblick ging der Briefträger am Garten entlang und reichte ihm über den Zaun hinweg einen länglichen Brief, dessen elegantem Umschlag ein elegantes Parfüm entströmte. Als Fritz das Kuvert hastig aufgerissen hatte, las er inmitten der Klappkarte: Marta Wenzel, Leonor Sagemann — — Verlobte.

Nun wußte Fritz, weshalb die Veilchen, die Marta gepflanzt hatte, nicht zum Erbliken gekommen waren.

— \*

## Die Aufgabe der jungen Mädchen.

Von H. Etmer.

Wenn in der Jetztzeit so viel die Rede von den Rechten der Frau ist, so wird doch auch von ihren Aufgaben und Pflichten gesprochen. Um aber den Beruf der Frau in wahrhaft edler, geziemender Weise ausführen zu können, muß das weibliche Wesen schon von Jugend auf darauf hingewiesen werden, welche Aufgaben seiner in Zukunft harren, was von ihm verlangt werden wird, und welcher Art sein zu erstrebendes Ziel sein muß. Schon im Kinde zeigt sich der Keim dessen, was die Frau werden wird. Dem Erzieher fällt die Aufgabe zu, das junge Bäumchen so zu ziehen, zu pflegen und zu veredeln, daß es gute Frucht hervorbringen muß.

Gar zu viel, wenn nicht alles, kommt darauf an, gerade dem weiblichen Geschlechte die vorzüglichste Erziehung zu geben. Die Frauen halten die Zukunft ihres engeren und weiteren Vaterlandes in Händen. Die meisten großen, hervorragenden Männer haben es erkannt und bekannt, von welch besonderem Segen ihre Mutter für sie gewesen ist und dankten ihr durch Wort und Tat für jedes gute Samenkorn, das sie in hingebender Liebe und Sorgfalt in das empfängliche Kinderherz gepflanzt hatte.

Um dazu aber befähigt zu sein, müssen nicht allein die Körperkräfte nebst den Geistesgaben ausgebildet werden (auch hier darf nichts vernachlässigt werden), sondern das Seelen- und Gemütsleben bedarf vor allem steter Pflege und Anregung. Ein junges Mädchen mag noch so reich ausgebildet sein, es mag sehr viele Gaben und Fähigkeiten besitzen, falls aber seine speziell weiblichen Eigenschaften nicht entwickelt sind, falls es kein selbstloses, opferwilliges Wesen bezeugt, dann befindet es sich, trotz aller Kenntnisse, nicht auf gutem Wege. Es stehen der jungen Mädchenwelt jetzt viele Erwerbszweige offen, die früher versagt waren. Mögen sich die Berufenen denn getrost einen Platz im Leben erwerben, den sie treu und gewissenhaft behaupten, auch wenn die nicht ausbleibenden widrigen Strömungen den Lebenskahn umtosen. Wo die Gabe ist, da ist auch die Aufgabe, und letztere kann dem Dasein einen höchst befriedigenden, ja erfreuenden Inhalt geben. Nur soll das Weib, als solches, in den von Gott und Natur gesteckten Grenzen bleiben. Sie soll die edle, reine Weiblichkeit zur vollen Entfaltung bringen und sich niemals beifallen lassen, ein männliches, burleskisches Benehmen zu zeigen. Wußten die von



Grund aus Emanzipierten es wirklich einzusehen, wie unangenehm und abstoßend ihr Gebahren wirkt, und wie sehr sie sich selbst dadurch im Dichte stehen, sie würden wohl weniger fest auftreten. Die jungen Mädchen gewinnen nichts durch ihr freies Benehmen, schaden sich aber unendlich in den Augen aller derer, die nicht den gleichen Standpunkt mit ihnen einnehmen, und ihrer gibt es, glücklicherweise, noch eine große Reihe von Menschen.

Das junge Mädchen findet heutzutage sehr viele Gelegenheiten, seine Schulkenntnisse nach jeder Richtung hin zu vervollkommen. So suche es mit Fleiß, seinen Horizont immer mehr zu erweitern. Die Schranken sind nicht mehr unüberwindlich; der Zeitgeist hat sie eigentlich schon ganz für den Willenskräftigen beseitigt. Sucht sich aber nun das junge Mädchen einen Wirkungskreis, in welchem es das Gelernte betätigen kann, oder findet es sein Genügen im häuslichen Kreise, immer muß es ein taktvolles, verständnisreiches Benehmen zeigen. Indem es die Selbstsucht fahren und echte Nächstenliebe an ihre Stelle treten läßt, erfüllt es die ihm gestellte Aufgabe in gewollter Weise und ist damit zum nützlichen, wichtigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft geworden.

## Die kranke Großherzogin.

Die Großherzogin Elisabeth von Mecklenburg-Strelitz ist seit einiger Zeit von einer in der Entwicklung begriffenen Gemütskrankheit befallen. Zurzeit befindet sich die hohe Patientin in Jena, wo die Großherzogin eine Villa



Großherzogin Elisabeth von Mecklenburg-Strelitz  
zu ihrer Erkrankung.

bewohnt und von Geheimrat Binswanger behandelt wird. Nach der Natur des Leidens kann die vollständige Genesung erwartet werden. Die Großherzogin Elisabeth ist eine geborene Prinzessin von Anhalt und wurde 1857 geboren.

## Sollen Kinder Geld bekommen?

(Von einer Mutter.)

Frau Johanna H. schreibt:

Mit dieser Frage möchte ich mich einmal an das Publikum wenden, nachdem ihre Lösung im Familienkreise an unüberbrückbaren Meinungsverschiedenheiten ge scheitert ist. Das „Kind“, um das es sich handelt, ist meine Tochter, die demnächst eingeheiratet wird und damit nach der üblichen Anschauung in den Kreis der Erwachsenen tritt. Nun haben meine Kinder während ihrer Schulzeit niemals Geld in die Hand bekommen, und wenn sie doch einmal gelegentlich einen kleinen Betrag, sei es als Belohnung oder zu einem Geburtstage, erhalten haben, so wurden sie von mir gehalten, das Geld in die Sparbüchse zu tun.

Ich bin überzeugt, damit die Kinder zur Sparsamkeit angehalten zu haben, aber nachdem nun meine Älteste die Schule verlassen soll, schien es mir doch angebracht, sie allmählich mit dem Wert des Geldes vertraut zu machen. Ich habe ihr deshalb seit dem Ersten ein monatliches Taschengeld ausgesetzt, das, wie ich glaube, unseren Verhältnissen und den Bedürfnissen eines heranwachsenden, einfach erzogenen jungen Mädchens entspricht. Mit dieser Summe soll meine Tochter nun die mancherlei kleinen Bedürfnisse decken, die an sie herantreten, z. B. Jahrgelder bestreiten, die Utensilien für die demnächst zu besuchende Fortbildungsschule beschaffen, sich auch einmal ein Band oder ein Paar Handschuhe kaufen.

Und wenn sie sich gelegentlich einmal in Gesellschaft von Freundinnen einen Apfelsuchen mit Schlaghahn erlaubt, so habe ich dagegen auch nichts einzuwenden. Gerade die letztere Möglichkeit hat nun den Widerspruch meines Bruders, der seit dem Tode meines Mannes der Vormund der Kinder ist, hervorgerufen. Er meint, so junge Mädchen wüßten den Wert des Geldes noch nicht genügend zu schätzen und der Besitz könne sie leicht zu Verschwendungssucht und Heimlichkeiten verführen. Ich bin dagegen der Ansicht, daß ein eigener, fester Besitz die Kinder gerade zur Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit anhält. Natürlich muß das monatliche Taschengeld zwar auskömmlich, aber fest begrenzt sein.

Ich habe auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß ich die Summe keineswegs ergänzen würde, wenn meine Tochter durch unbedacht same Ausgaben nicht damit reicht. Sie hat sich denn auch des Vertrauens durchaus würdig gezeigt und ihre Ausgaben bisher recht praktisch bemessen. Dieser Versuch ermuntert mich, auch schon meinem Sohne, der erst in Untertertia sitzt, ein eigenes Taschengeld auszusetzen. Mein Bruder meint jedoch, einem zwölfjährigen Jungen dürfe man noch weit weniger diese Selbstständigkeit zutrauen. Kinder seien noch viel zu unvernünftig, um mit dem Gelde hauszuhalten. Nun bin ich neugierig, wie andere Väter und Mütter darüber denken und wie sie in diesen Dingen verfahren.

## Seefische.

Von Hermine Fischer.

**Schellfisch gekocht.** (Einfaches Rezept.) Der Fisch wird geschuppt, ausgenommen, wenn zu groß, in Stücke geteilt, gewaschen und in siedendem, mit einer Zwiebel, zwei Lorbeerblättern, englischem Gewürz, Pfefferkörnern und Salz verlegtem Wasser 10 Minuten gekocht. Man ist ihn in zerlassener Butter, nach Geschmack auch mit Senf; auch kann man den Fisch mit Butter und Zwiebeln über schmelzen.

**Schellfisch gebraten.** Man schneidet die Fische, wenn zu groß, in Stücke, wälzt sie in Mehl, geriebener Semmel und geschlagenem Ei und brät sie in der Pfanne schön hellbraun. Man richtet sie gewöhnlich in Kapernsauce an, es eignet sich dazu aber auch jeder Salat, als recht schmackhafte Beigabe.

**Schellfisch mariniert.** Den abgekochten, bezw. gekochten Schellfisch legt man längere oder kürzere Zeit in eine Beize von Essig, Zitronensäure, geschnittene Gurken, Gelberüben, rote Rüben etc. mit in die Marinade. Will man etwas weiteres tun, so kann man den so marinierten Fisch beim Auftragen mit Mixed-Pickles garnieren, was das Gericht sich gut präsentieren läßt, aber auch vorzüglich mundet.

**Schellfisch gebraten und mariniert** wird in der gleichen Weise hergestellt, nur daß man statt gekochten, selbstredend gebratenen Schellfisch in die Marinade gibt. Diese Zurechtungsweise ist allerdings eine Kleinigkeit teurer wie die vorerwähnte, weil das Baden vorausgeht, aber auch meines Erachtens schmackhafter. Doch Probieren geht über Studieren. Zu Schellfisch mariniert ist man als Beigabe gerne Pellkartoffeln (Kartoffeln in der Schale), zu Schellfisch gekocht, Salzkartoffeln.

**Abelja** wird in der gleichen Weise zubereitet, nur ist der Fisch, da zu groß, immer zu teilen. Man reinigt und schuppt den Fisch, schneidet ihn am besten in 3 Finger



brette Stücke und kocht ihn 15 Minuten unter fleißigem Abschäumen in stark gesalztem, siedendem Wasser.

**Seebarisch.** Wohlgeschmeckender Seefisch. Man nimmt ihn aus, schuppt ihn, kocht ihn in Wasser mit Salz, Pfefferkörnern und Vorbeerblättern, schäumt ab und gibt braune Butter dazu.

**Seebarisch** gebacken, wie bei Schellfisch und schmeckt hierzu sehr gut eine Remoladensauce.

**Seehecht.** Die gleiche Zubereitungsweise.

**Steinbutt zu kochen.** 10 Personen. 1 Stunde. Man bereitet einen guten Fisch-Sud und schneidet zu diesem einige Mohrrüben, Zwiebeln, Petersilienwurzeln, Porree und eine Selleriefenole in dünne Scheiben, schwißt sie in 250 Gramm Butter, gut zugedeckt, langsam weich, gießt 2–3 Liter leichte Bouillon aus Liebig's Fleisch-Extrakt,  $\frac{1}{2}$  Liter Essig,  $\frac{1}{2}$  Flasche Weißwein an, fügt ein Kräuterbündchen, einen Löffel Pfefferkörner und einige Löffel Salz hinzu, kocht alles gut durch, feiht die Brühe in einem Siebe, gießt sie über den in den Fischkessel gelegten breiten Steinbutt, bedeckt ihn mit gebuttertem Papierbogen und kocht ihn ganz langsam weich, indem man ihn nach dem ersten Aufkochen 15–20 Minuten an einer heißen Stelle nur ziehen läßt, da er durch heftiges Kochen zerfällt und verdirbt.

**Schellfisch gedämpft.** 10 Personen. 45 Minuten. Einige sehr frische, gut geäuberte Schellfische werden in Stücke geschnitten, mit kleinen Butterstücken in eine Kasserolle getan, mit Salz, Pfeffer, Muskatblüte, gehackter Petersilie und geriebenem Zwiebad bestreut, mit einer beliebigen Anzahl von Austern, einer halben, in Scheiben geschnittenen Zitrone belegt und mit  $\frac{1}{2}$  Liter Weinessig,  $\frac{1}{8}$  Liter sehr kräftiger Bouillon aus Liebig's Fleisch-Extrakt übergossen, eine halbe Stunde in mäßig heißem Ofen gedämpft und sehr heiß auf den Tisch gegeben.

**Scholle au gratin.** 10 Personen. 1½ Stunden. Die gehörig geäuberten, geschuppten, von Kopf und Flossen befreiten Fische werden in Stücke geschnitten, mit Salz bestreut, mit Essig besprengt, eine Stunde beiseite gestellt und mit einem Tuche abgetrocknet. Nun bestreicht man eine Ofenhitze tragende Schüssel mit Butter, streut eine Schicht geriebenes Weißbrot und gewiegte Petersilie auf, befeuchtet dies mit aufgelöstem Liebig's Fleisch-Extrakt, legt die Fischstücke, zwischen diese kleine Butterstücke, auf, überstreut den Fisch dick mit geriebener Semmel, Petersilie und Butterflöckchen, stellt die Schüssel auf einem Dreifuß in den Ofen und begießt das Gericht wiederholt mit zerlassener Butter, es vor dem Anrichten mit dem Saft einer halben Zitrone beträufelnd.

**Seezunge à la crème.** 10 Personen. 45 Minuten. Zwei große Seezungen werden geschuppt, abgezogen, gereinigt und in eine Kasserolle mit kochendem Wasser gelegt, in dem man sie zwei Minuten kochen läßt. Dann nimmt man sie heraus, tropft sie ab, legt sie in eine andere Kasserolle, übergießt sie mit süßem Rahm, der sie eben bedecken muß und in dem man einen halben Teelöffel Liebig's Fleisch-Extrakt auflöst, fügt Salz, weißen Pfeffer, ein wenig Muskatblüte und einige Stückchen Zitronenschale bei, dünstet den Fisch 10–15 Minuten, gibt ihn auf eine Schüssel, schärft die Sauce mit Zitronensaft, macht sie mit einer Weismehlschwitze feimig und füllt sie über die Seezungen.

**Suppe von Fisch-Purée.** 10 Personen. 2½ bis 3 Stunden. Man schneidet einen Bander oder Hecht von 1–1½ Kilo aus Haut und Gräten und schwißt das Fleisch mit Salz und Pfeffer in Butter gar. 125 Gramm Perlgrauen werden mit Salz und einem Stück Butter in Wasser ausgequollen, mit einer Brühe, die man durch das Auskochen der Fischgräten und Abfälle gewann, vermischt und mit dieser und dem Zuzug eines Teelöffels Liebig's Fleisch-Extrakt in zwei Stunden sämig gekocht, durch ein Sieb geschlagen. Das inzwischen erkaltete Fischfleisch köcht man im Mörser, mit einigen süßen Mandeln, mehreren hartgekochten Eigelben fein, verdünnt es mit etwas guter Sahne und streicht es durch ein Sieb. Nun macht man den Graupenschleim kochend heiß, rührt ihn mit einem Stück Butter und dem durchgeseihten Fischfleisch klar, schmeckt die Suppe mit Salz und Muskat ab.

**Seezungen à la Normande.** 10 Personen. 1½ Stunden. Zwei schöne Seezungen von zusammen etwa 1½ Kilo Gewicht werden ausgegenommen, auf der weißen Seite geschuppt, von der dunklen Rückenhaut befreit, gewaschen,

getrocknet, in ein passendes Gefäß gelegt und mit einer in Scheiben geschnittenen Zwiebel, einem Kräuterbündchen, 60 Gramm Butter, Salz und Pfeffer in Brühe aus Liebig's Fleisch-Extrakt halb gar gedämpft. Ist dies geschehen, so legt man die Fische auf eine lange, mit Butter ausgestrichene Schüssel, umkränzt sie mit Muscheln, oder mit einem Augenblick in kochendem Wasser steif gemachten Austern, emigen in Scheiben geschnittenen, weich gedünsteten Trüffeln, übergießt sie mit der durchgeseihten, mit Weismehl sämig gemachten Brühe, in der man sie ankochte, die zuvor mit einigen Eidottern abgezogen wurde, und läßt die Fische gut auf gelindem Feuer, mit einem kohlenbelegten Deckel bedeckt, vollends weich kochen.

**Friture von Fisch.** 10 Personen. ½ Stunden. Allerlei Reste von gekochtem oder gebratenem Fisch werden von den Gräten gelöst, in kleine Stücke zerpfückt und mit schaumig gerührter Butter,  $\frac{1}{2}$  Teelöffel Liebig's Fleisch-Extrakt, geriebenem Weißbrot, Eiern, Salz, Muskatnuz und wenig abgeriebener Zitronenschale zu einer Farce verarbeitet. In kleine Würstchen geformt und wiederholt in geschlagenem Ei und geriebener Semmel gewälzt, bäckt man diese in Butter und richtet sie in ausgebackenen grünen Petersilien-Sträuchchen und einer kalten Sauce à l'Aurore an.

**Sauce à l'Aurore.** 10 Personen. ½ Stunden. Man köcht die Eier eines Summers nebst 100 Gramm frischer Butter in einem Marmormörser gehörig fein, streicht die Masse durch ein Haarsieb, tut sie mit  $\frac{1}{2}$  Liter Béchamel-Sauce in eine Kasserolle, fügt einen halben Teelöffel Liebig's Fleisch-Extrakt, den Saft einer halben Zitrone, etwas Salz und Cayenne-Pfeffer hinzu und läßt sie unter fleißigem Umrühren sehr heiß werden, indessen nicht kochen, da sie hierdurch ihre schöne rote Färbung verlieren würden.

## Kurzweil für Jung und Alt. Spiele.

Von A. Eimer.

Das Genüßnachen des Frühlings merkt man auch an den wiederum im Freien betriebenen Kinderspielen. Hier wird mit freudigem Eifer Ball geschlagen, dort läßt man den Kreisel drehen. Wieder an anderer Stelle werden Hüpf- und Lauspiele veranstaltet; kurz, die Kinderswelt erfreut sich des Erwachens der Natur auf ihre Weise und begrüßt den Lenz mit Sang und Klang. Da tanzen sie den Ringelreihen unter dem Absingen von:

„Wir machen einen bunten Kranz  
Und fangen an den Ringeltanz.  
Doch kein's von allen dreht sich um,  
Und nur (eine Mitspielerin wird genannt)  
Zwischen dreht sich herum.“

Wenn alle sich umgedreht haben, ist das Spiel beendet.

Bei einem Ballspiel für Mädchen werden der Betreffenden, die als Anführerin gelten möchte, folgende Vorschriften gemacht:

Anne-Marie, fall auf die Knie!  
Steh wieder auf,  
Mach einen Lauf,  
Wasche die Hände,  
Trockne sie ab,  
Steck sie in die Seite,  
Ringel — Ringel — Reite!

Die Angeredete muß jeden Befehl mit größter Geschwindigkeit ausführen, da sie auch noch den Ball hoch in die Luft werfen und wieder auffangen muß, bevor eine andere Bewegung verlangt wird. Fällt der Ball leider zur Erde, so wird sie nicht die Erste beim Spiel. A. E.

## Was Großmütterchen lehrt.

— Bei Diphtherie empfiehlt ein erfahrener Arzt die Anwendung des Zitronensaftes als ein höchst wirksames Mittel, um die Häute im Hals zu entfernen. Er behauptet, daß derselbe sich in seiner Hand als das beste aller von ihm versuchten Mittel bewährt habe. Er wendet den Saft mittelst eines feinen Pinsels alle zwei Stunden auf die leidenden Teile an.





\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 69.

Samstag, den 21. März 1908.

23. Jahrgang.

## Zur linken Hand.

Roman von Uriela Zöge von Manteuffel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Eberhard ertötete von neuem und lächelte, dabei sah er den Fremden an, fast stolz, als habe er etwas vor ihm voraus: „Meine Mutter heißt so!“ sagte er endlich — die Stimme klang klar und freudig.

„Die liebst Du wohl sehr?“ —

Keine Antwort — dies war wieder das Gebiet, in welches fremde Augen nicht blicken durften. Die Frage wurde auch nicht wiederholt und Eberhard begann von neuem in dem Buche zu blättern, während der Fremde sich in Zigarrenrauch hüllte.

„Was verstehen Sie hier drin unter „Seewiesen?“ frug er dazwischen. Die blaue Wolke ward bei Seite geblasen.

„Sag' mal,“ frug der Gefragte, ohne sich um die Frage zu kümmern, „weshalb Du mich für einen Professor hältst?“

„Habe ich das gesagt?“

„Deine Verlegenheit zeigt mir, daß Du Dich vorhin verschnapptest. Glaubst Du, ich sei ein Gelehrter der Naturkunde, weil ich zufälligerweise einiges Gewürm beim Namen nennen konnte und Dir dieß Buch gab?“

„Ja — wir dachten — und dann — aber das meinten die „Kleinen nur... weil Sie mit sich selber redeten und mich dreimal mein Sohn“ nannten. Entschuldigen Sie, die Lehrer in Bremen haben diese Angewohnheit — ich meine „mein Sohn“ zu sagen!“

Ein kurzes, trockenes Lachen.

„Also, weil ich Dich „mein Sohn“ nannte! Komisch genug. Uebrigens mein Kompliment zu Eurem Scharfblick... das erinnert mich an eine Tatsache, die ich fast vergessen hatte. In meiner Jugend machten Sie mich mal zum Professor, infolge meiner Verdienste auf literarischem Gebiet. Ein schöner Titel, von dem ich aber leider keinen Gebrauch machen kann, da ich noch einiges andere bin. Nun kommt er wieder zu Ehren und gestatte Euch gern, mich so zu nennen!“

Da Eberhard nicht recht wußte, was hierauf sagen, vertiefte er sich wieder in sein Buch, doch nicht ohne immer von Zeit zu Zeit aufs Meer zu blicken.

„Von Deinem Vater spricht Du nie mit mir!“ sagte der Fremde plötzlich in hartem Tone.

„Ich kenne Sie ja erst seit zwei Tagen. Ich habe von vieltem noch nicht mit Ihnen gesprochen!“

„Wahr. Aber Du interessierst mich aus verschiedenen Gründen. Ich möchte erfahren, weshalb Du von Deinem Vater nicht sprichst!“

Hierauf kam keine Antwort. Der Knabe klappte ruhig sein Buch zu, steckte es in die Tasche und setzte sich. Da lag genug vornehme Reserve in seinem sonst offeneren Wesen, um den Beobachter mit einem sonderbaren, fast triumphierenden Stolz zu erfüllen. So mußte es sein — da war an diesem Jungen nichts, was er hinzu- oder weggewünscht hätte. Seit er ihn gesehen und mit einem sich mit jeder Minute steigenden Interesse beobachtet hatte, bereitete er ihm noch keine Enttäuschung.

„Na, also geniere Dich nicht, vor mir davon zu sprechen. Ich weiß ja bereits, wer Dein Vater ist.“

„Mein Vater ist der Herzog Karl Otto,“ sagte Eberhard ruhig, „meine Mutter war seine erste Frau und die Herzogin ist seine zweite Frau.“

„Stimmt auffällig. Nun weiter!“

„Wenn Sie das wußten, Herr Professor, weshalb wundern Sie sich dann, wenn ich von dem Vater nicht rede, über den ich nichts zu sagen habe, weil ich ihn nie sehe? Ich weiß nicht mal, wie er aussieht, denn wir haben kein Bild von ihm in Wessell. Einmal zeigte Werner mir sein Bild in einer illustrierten Zeitung, aber meine Mutter sagte, danach würde sie ihn nicht wiedererkennen.“

„Er ist Dir wohl auch fürchtbar gleichgültig, wenn nicht verhaßt.“

Ein Zornesblitz aus den blauen Augen.

„Wie dürfen Sie das von mir denken? — Es ist mein Vater!“

„Aber so eine Art Rabenvater.“

„Das verstehen Sie nicht,“ war die lebhafteste Erwiderung, „und ich habe auch keine Lust, es Ihnen zu erklären. Dort kommt der Onkel Victor... er holt mich zum Frühstück ab.“

Ohne sich umzusehen, sprang er die Düne herab, bald im Sande hinabrutschend, bald in weitem Bogen vorwärts sehend. An dem noch stillen Meeresufer kam Dornwald daher und winkte schon von weitem mit der Hand. Ein weißer Brief war es, den er hielt. Natürlich von der Mutter — von Florentine! — Jetzt hatte der Knabe den Onkel erreicht und sprang hoch nach dem Brief, umarmte den Ueberbringer und ging dann an dessen Seite weiter.

Der Fremde lag noch auf der Düne, rauchte und sah den beiden nach. Endlich, als nichts mehr zu sehen war, und die helle Stimme, deren eigentümlich metallener Klang ihm mehr denn einmal wie ein Echo der eigenen Worte erklungen hatte, warf er die Zigarre fort und erhob sich, ungeduldig und ärgerlich.

„Es ist ja Narrheit. Weshalb kümmerge ich mich um den Bengel. Wenn er ihr noch ähnlich sähe — könnte man sich vor sich selbst mit sentimentalischen Jugenderinnerungen entschuldigen! — Aber nein — mein eigenes, wertvolles, jugendliches Selbst mit einer so starken Dosis „Gustav“ gemischt, daß absolut kein Platz bleibt für Toschische Eigentümlichkeiten. Nein, ganz die eigene alte Rasse — und dabei, das ist so depressierend, für mich und mein Haus völlig unbrauchbar! Völlig zwecklos und wertlos. Weshalb erbte dieser Knabe alles, was in diesem Hause seit Jahrhunderten charakteristisch war und tritt mir so vor die Augen in der Zeit, wo mir die Ärzte größte Ruhe und heitere Zerstreuung verordneten? — Also lassen wir ihn laufen — was kann er mir sein?“

Er ging mit schnellen Schritten weiter, blieb plötzlich stehen, zog sein Taschentuch und wischte sich damit über die Stirn, als wehe ein heißer Samum anstatt der kühlen Brise.

Er hatte in diesen acht Jahren Florentine Wessel nicht einmal ein einziges Mal wiedergegesehen, weder zufällig, noch absichtlich. Er



hatte es auch garnicht gewünscht. Die Erinnerung an sie war ihm nicht angenehm — sie hatte den fatalen Beigeschmack eines kaltblütig begangenen Unrechts, und deswegen nannte er die ganze Episode am liebsten eine große Jugendtorheit, der längst hätte ein Ende gemacht werden müssen. An „Harry“ hatte er überhaupt nicht mehr gedacht. Für des Knaben Zukunft war pekuniär von seiner Seite ausreichend gesorgt worden, und damit war diese Angelegenheit ein für alle Mal für ihn abgetan gewesen.

Und jetzt steht er hier vor ihm, mit einem Wesen, das ihn verwandtschaftlich berührt und das Bild des Bruders, des einzigen Freundes, den er gehabt, wachruft —

Die Ärzte hatten dem nervösen, überreizten Mann allerdings einige völlig stille Wochen an der Nordsee unter freundlichen, zerstreuen Eindrücken verordnet — welche ein erfreulicher Zeitvertreib könnte ihm der Verkehr mit dem Sohne werden, wenn er der künftige Thronerbe wäre!

Aber so — lassen wir ihn laufen!

Trotzdem war er am nächsten Tag unruhig und mißgestimmt, weil er den Knaben nirgends erblicken konnte — und als er ihn dann sah, endlich gegen Abend, wie er mit dem Onkel und den Vettern, sowie noch einigen Herren von einer Segelpartie zurückkam und so strahlend vergnügt inmitten der anderen am Strande hinging, ersagte ihn ein mißgünstiger Grimm. Es kam ihm vor, als ließe man ihn selbst achtlos beiseite in einer Angelegenheit, die seiner Zustimmung bedürft hätte... wie dürfen jene Leute es sich erlauben, den Jungen der Gefahr des Ertrinkens auszusetzen? Solche Segelpartien werden oft verhängnisvoll. Wie er daran dachte, ersagte ihn eine sonderbare Angst — und daran knüpfte sich sogleich der Entschluß, seinem Sohne fernere Bootpartien zu untersagen. Wie er dies noch erwog, kam es ihm plötzlich in Erinnerung und erfüllte ihn mit zorniger Erbitterung, daß ihm keinerlei Einmischung in des Knaben Erziehung zukam. Wie ein Schred wirkte diese Erkenntnis. Es gehörte Wilkens geschmeidige Ergebenheit dazu, um es heute mit der Nervosität seines hohen Herrn auszuhalten.

Am nächsten Nachmittag spielten die Knaben wieder, in zwei Gruppen geteilt, an einer von der Strandpromenade mit ihrem eleganten Weltpublikum etwas entfernten Stelle. Eberhard war mitten drunter und voller Lebhaftigkeit. Er erkannte den in einiger Entfernung auf einer Bank sitzenden „Herrn Professor“ und grüßte ihn höflich, aber ohne sonderlich freudiges Wiedererkennen. Das kränkte den einsamen Spaziergänger tiefer, wie er sich zusetzen mochte. Trotzdem konnte er wieder nicht umhin, die Kraft und Geschicklichkeit mit Wohlgefallen zu bewundern, durch welche sein Junge — so sagte er bereits — sich vor allen anderen auszeichnete. Auch ein paar in allem Sport trainierte, lang aufgeschossene englische Knaben kamen ihm im Spiel nicht gleich und holten ihn im Wettlauf nicht ein. Und seine Stimme war es auch, die zuletzt helltönend und diktatorisch rief: „Die Flut kommt! Wir dürfen hier nicht länger bleiben!“

Darauf zerstreute sich die Schar. Die drei Vettern bildeten, wie sie abzogen, wieder eine lebenswerte Gruppe, Eberhard in der Mitte, die beiden Kleinen, in deren Gesichtern mehr Aehnlichkeit mit Florentine lag, wie in seinem eigenen, schmiegt an ihn. So gingen sie dahin — dann zögerte Eberhard, sagte irgend etwas, worauf sich die beiden kopfschüttelnd von ihm trennten und nach der Promenade zu trabten. Er selbst kam mit elastischen Schritten auf die Bank zu, und er, der darauf saß, fühlte plötzlich mit Staunen sein Herz klopfen in freudiger Genugung.

„Guten Abend!“ rief der Junge munter, „sehen Sie — da bin ich wieder. Gestern haben wir eine prachtvolle Segelpartie gemacht — fast drei Stunden lang!“

Er setzte sich ohne weiteres auf die Bank und sah zutraulich auf den Mann im hellen Strandkostüm, der einem Professor so garnicht glich.

„Ich habe Dich gesehen und mich gewundert. Segeln solltest Du nicht — das ist nichts für — hm, einen einzigen Sohn. Denken denn die Leute, die Dich mitnehmen, garnicht daran, wie sie es bei Deinen — hm — Eltern verantworten wollen, wenn ein Unglück passiert?“

„Da kennen Sie den Onkel Victor schlecht! Bei dem passiert kein Unglück!“ sagte Eberhard stolz, „das ist ein herrlicher Mann, mein Onkel. Ich wünschte,“ ein leichter Seufzer — ein Erröten — „ich wünschte, es wäre mein Vater!“

Des Knaben Hand ward mit fast schmerzhaftem Druck gefaßt.

„So! — Das wünschst Du also. Hast Du Dir's nicht gesagt, daß Du Deinen Vater hast?“

„Seien Sie froh, Herr, daß meine Mutter eben nicht hier ist. — die würde Ihnen verbieten, je wieder mit mir zu spre-

chen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie das nicht verstehen. Mein Vater hat keine Zeit für uns — er ist Herzog und hat seine Herzogin, und er muß das Land regieren — aber wozu erkläre ich Ihnen dies alles. Sie begreifen ja doch nichts davon!“

Ein unfrohes Lachen erklang. Der vornehme Herr mit den scharfen, verwitterten Zügen sah den Knaben von oben bis unten an.

„Bravo, bravo!“ sagte er, „Sie erziehen Dich nicht schlecht. Lassen wir also diesen Vater, der Dich in einen so unglücklichen Zwiespalt gebracht hat, und reden wir von etwas anderem. Hast Du Seehunde gesehen gestern?“

„Das ist eine schöne Frage!“ rief Eberhard beifällig, „na, nun will ich Ihnen aber erzählen!“

26.

Die steigende Flut hob ihre langhinlaufenden Wellen näher und näher. Schaumgekrönt, glasig grün leuchtend, kamen sie herangerollt, fuhren zischend über den Sand hin und fielen zurück, aber eine jede behauptete Terrain. Der Platz, wo die Knaben gespielt hatten, ward schon überspült, und die Festungswälle, Gräben und Dämme, welche sie in unermüdlichem Spiel aufgeworfen hatten, wurden Schritt um Schritt zerschwemmt und geednet.

Eberhard saß noch auf der Bank, in geschützter Entfernung und erzählte. Er gab im Eifer des Gesprächs garnicht acht auf das Zerstörungswerk da unten, welches ihn unter anderen Umständen lebhaft interessiert hätte, — da ließ ihn ein scharfer Schrei lebhaft auffahren, und mit einem Ausdruck des Entsetzens, den sein Begleiter nicht verstand, starrte er einen Augenblick in die bewegte, graugrüne Wassermasse, welche soeben das letzte Bollwerk knabenhafter Pionierarbeit unterwusch: „Henri!“ schrie er auf, „ich komme!“ und ehe der andere nur begriff, was geschehen sei, sprang er mit mächtigen Schritten davon, der Flut entgegen. Jetzt neigte sie seine Hüfte, jetzt stand er schon bis an die Knie im Wasser — jetzt fuhr es ihm schäumend um die Hüften, daß er schwankte, aber noch ein Schritt und er schien sein Ziel erreicht zu haben, seine Arme umklammerten etwas, er taumelte und stürzte... für einen Augenblick war er in einer dunkel heranrollenden Welle verschwunden, deren Vischt wie ein breites, weißes Band am Ufer entlang lief.

Der Mann auf der Bank war vor Schrecken buchstäblich gelähmt — er versuchte aufzuspringen, aber die Knie versagten den Dienst. Eine gräßliche Angst schnürte ihm die Kehle zu. Nie im Leben hatte er ähnliches empfunden, er, der stets Kaltblütige, klar Ueberlegende, er hatte jede Herrschaft über sein Wollen verloren und darüber ging eine kostbare Minute hin — er mußte es tatenlos ansehen, wie die mit einem anderen Körper festverfettete Knabengestalt noch einmal auftauchte, heldenmütig mit den tosenden, andrängenden Seerosen rang, weder Besinnung, noch Mut verlierend, wie er, als der auffahrende Gicht zurückkam, zum zweiten Mal in weiterer Entfernung auftauchte, dann aber, Gott sei es gedankt, von einer donnernd anstürmenden Riesenwoge erfaßt und mitsamt seiner Beute weit unter den Sand geworfen wurde — und hier, ohne sich zu besinnen, raffte er sich auf und zog und zerrte das den Wellen entrissene Kind aus dem Bereich der steigenden, gierig heranzulebenden Flut — als ihm endlich Hilfe kam und ein starker Arm beide aufs Trockene zog.

„Ich hab' ihn!“ leuchte Eberhard atemlos, aber nicht weniger wie erschüttert — „na, das war ein nasses Bad. Er ist ganz betäubt und hat Seewasser geschluckt, nicht wahr, Henri? Aber was wollen Sie denn?“

Denn der „Herr Professor“ strich ihm mit zitternden Händen über Kopf und Schultern, als müßte er sich vergewissern, daß der Knabe noch lebe.

„Du blutest ja!“ rief er.

„Ach was, eine Schramme! Da war ein Nagel an dem Brett, das unsere Zugbrücke war. Es ist nichts. Aber Henri — Junge, sei doch nicht so erschrocken, es war ja Spaß!“

Der Kleine, ein kaum sechsjähriges Kind, war vom Schrecken in der Tat wie betäubt und als er endlich zu sich kam, begann er laut zu weinen.

„Na, sei still, nicht geknallt. Ich bringe Dich nach Hause. Du kannst schon gehen, versuch's nur! Danke, mein Herr — Sie brauchen weder ihn zu tragen, noch mich zu halten“ — er lachte schon wieder — „der Henri sollte nämlich den fahrlässigen Posten hinter unserer Schanze spielen — und er ist wirklich eingeschlafen, der Knirps, und wir hatten ihn vergessen!“

(Fortsetzung folgt.)

**Karl Schipper, Hofphotograph, Rheinstr. 31.**  
Erstklassige Arbeiten. — Mässige Preise. 5663



## Denkspruch.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still  
Und frage, was er von dir will.  
Die ewige Liebe schickt dir keinen  
Bloß darum, daß du mögest weinen.

E. Geibel.

\*

## Karl Friedrichs glückliche Ehe.

Eine harmlose Geschichte von Helmuth von M. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Mit der Erde des Topfes hatte er die blüten-reine Weiße seines Oberhemds in ein trübseliges Grau verwandelt. Natürlich mußte er sich umkleiden, stürzte dann zu dem seit einer halben Stunde wartenden Wagen hinunter, nannte als Ziel der Fahrt „Theresienstraße links zwei Treppen“ und kam mit einer beträchtlichen Verspätung bei seiner Braut an.

Doktor Liebrich, der als Trauzunge fungierte, atmete erleichtert auf, als die Trauung wenigstens programmäßig verlaufen war. In seinem Wagen begab er sich in das Hotel, in dem das Hochzeitseffen stattfinden sollte. Die Gäste waren vollzählig versammelt — aber das junge Ehepaar kam nicht. Man wurde unruhig — der Schwiegervater blickte wieder und wieder auf seine Uhr — die Kellner schnitten bedeutungsvolle Grimassen — aber das Ehepaar kam nicht. Endlich — endlich betraten sie den Saal — die junge Frau mit verlegenem Gesicht, Karl Friedrich glühend rot. Der Schwiegervater nahm den jungen Gatten beiseite; und da klärte sich das Rätsel freilich auf.

Karl Friedrich hatte nämlich dem Kutscher als Ziel der Fahrt den Bahnhof angegeben, von dem aus sie die Hochzeitsreise antreten wollten. Und erst, als sie da angekommen waren, hatte ihn seine junge Frau über den Irrtum aufgeklärt.

Von der Hochzeitsreise des jungen Paares erhielt Doktor Liebrich nur Ansichtskarten, fünf Wochen später aber ging ihm eine kunstvoll gestochene Karte zu, auf der sich Herr und Frau Meinhardt die Ehre gaben, ihn zu einem Abendessen auf den 12. ds. einzuladen. Die erste Gesellschaft — hm! Doktor Liebrich war banger Ahnungen voll. Pünktlich zu der auf der Karte angegebenen Stunde machte er sich auf den Weg — vielleicht auch schon etwas früher; es war ja möglich, daß dem Ehepaar ein paar gute Ratschläge von Nutzen sein konnten. Mit Verwunderung nahm er von unten wahr, daß in der Wohnung, die die Meinhardtsche sein mußte, nur ein einziges Fenster hell war. Oben öffnete ihm auf sein Läuten ein ziemlich jugendliches Dienstmädchen und nahm ihm die Karte ab.

Gleich darauf wurde stürmisch eine Tür aufgerissen, und er fühlte sich von Karl Friedrich so herzlich umarmt, daß seine Diagnose auf drei Rippenbrüche und eine Armverrenkung lautete. Jedenfalls brauchte er eine geraume Weile, bis er sich von dieser Begrüßung erholt hatte und der liebebreitenden jungen Frau ein paar artige Komplimente sagen konnte.

„Das ist lieb von dir, daß du uns heute besuchst!“ rief Karl Friedrich fröhlich. „Da haben wir dich doch ganz für uns. Natürlich darfst du das kein Vorwand sein, nicht morgen ebenfalls zu kommen.“

Doktor Liebrich blickte ziemlich verständnislos drein. „Verzeih — aber bin ich denn nicht eingeladen?“ fragte er und kramte aus der Brusttasche seines Fracks die Einladung hervor.

„Wir geben am 12. ein Essen — dazu hatten wir dich eingeladen. Aber du bist heute womöglich noch willkommener. Leg doch vor allem ab!“

„Ja — aber, lieber Freund — wir haben doch heute den 12.“

„Heute? Ah, du spaßest! Da — sieh doch den Kalender! Heute schreiben wir erst den 10.“

Der Abreißkalender zeigte in der Tat mit riesigen schwarzen Lettern an, daß man den 10. des Junius habe. Doktor Liebrich aber lachte bröhnend.

„Karl Friedrich — du bist doch noch immer der alte! Bist du wahrhaftig noch um zwei Tage in der Weltgeschichte zurück! Nein, lieber Freund, trotz jenes beweiskräftigen Kalenders — wir haben heute den 12.“

Die Taschenuhr ließ sich leider nicht aus der Welt schaffen — ebensowenig wie die andere, daß das Ehe-

paar auf alles andere weniger vorbereitet war als darauf, die eingeladenen fünfzehn Personen zu empfangen. Und schon stellten sich die ersten Gäste ein — schon füllten sich die reizenden kleinen Salons, die in aller Eile ein wenig hergerichtet waren, und Frau Rita Meinhardt saß noch immer in der Schlafstube, um ihrem Jammer in einem reichlichen Tränenstrome freien Lauf zu lassen.

Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als Essen aus einem Restaurant kommen zu lassen. Die Gäste machten zwar beim Anblick der melancholisch in dünner Brühe herumschwimmenden Bratenstücke bedenklich lange Gesichter; aber die leise Verstimmung löste sich doch in allgemeine Heiterkeit, als sie in einer launigen Rede des Doktor Liebrich aufgelockert wurden. Und das Ehepaar selbst ließ sich von der Lustigkeit anstecken wie zwei Kinder. Sie plauderten und scherzten so übermütig, daß man das traurige Essen bald vergessen hatte, und daß man schon gegen Mitternacht der Ansicht war, sich kaum je so vortrefflich unterhalten zu haben.

Am Ende freilich passierte dem Ehepaar noch ein kleines Mißgeschick. Als sich nämlich der letzte der Gäste, Doktor Liebrich, entfernte, gaben sie ihm beide bis an die Haustür das Geleite. Da unten erst bemerkte Karl Friedrich, daß er die Schlüssel vergessen hatte. Beschlüßigten Schrittes eilte er wieder in die oberen Regionen hinauf; aber die Untenstehenden hörten ihn zwei Minuten später in hellem Entsetzen herabrufen:

„Um des Himmels willen — du hast die Tür hinter dir zugemacht, Rita! Und ich habe keine Schlüssel!“

„Ja — kann denn das Dienstmädchen nicht öffnen?“ fragte Doktor Liebrich. Die junge Frau aber schüttelte trostlos den Kopf.

„Sie wohnt ja gar nicht bei uns!“ klagte sie. „Sie geht immer des Abends nach Hause! O mein Himmel — was sollen wir nur machen!“

Eine gute Stunde brachten sie beratend auf der dunklen Treppe zu — denn Karl Friedrichs Vorrat an Wachsstreichhölzern war schon nach zehn Minuten erschöpft. Endlich kamen sie auf die Idee, den Portier herauszufordern. Der Mann war in seinem Nebenberuf ein Schlosser; und mit seiner Hilfe brach das junge Ehepaar in die eigene Wohnung ein.

Doktor Liebrich schüttelte dem Freunde beim Abschied lange die Hand. Und gerührt sagte er:

„Du hast wirklich ein närrisches Glück gehabt, mein Junge! Wenn ich nicht dein bester Freund wäre — ich könnte dich wahrhaftig beneiden.“



**Napoleon in der Dachstube.** Im Hause Nr. 5 am Quai de Conti zu Paris verländet eine Marmortafel, die Napoleon III. errichtet hat, daß hier im fünften Stockwerk der Artillerieoffizier Napoleon Bonaparte nach seinem Weggang von der Militärschule in Brienne gewohnt hat. Unlängst machte Felicien Pascal im „Figaro“ auf zwei Dachstuben aufmerksam, in denen Napoleon seine trübste Zeit zubachte, die Zeit, in der er ohne Amt und Stellung für sechs Sous seine Mahlzeit in einem kleinen Gasthause der Rue de Balois einnahm und aus Furcht, neugierige Blicke auf sich zu ziehen, die bescheidene Zechen in Papier eingewickelt der Kassiererin im Vorübergehen überreichte. Er bewohnte damals gegen Ende des Jahres 1783 ein Zimmer im dritten Stockwerke des Hauses Nr. 33 der jetzigen Rue Bonaparte und zahlte dafür vier Taler im Monat. Im übrigen war er ein Mustermieter; er verließ sein Zimmer nur zur Essenszeit; er machte keinen Lärm und störte niemanden. Er schrieb damals einen Roman in Briefen über einen Abenteurer, der sich im Jahre 1746 zum König von Korsika hatte ausrufen lassen. Einige Jahre später kam Bonaparte von neuem nach Paris. Er war von Korsika, wo er bei einer Rebellion ein Freiwilligenbataillon kommandiert hatte, vom Konvent nach Paris berufen worden, um sich zu verantworten. Es war im August 1792. Er stieg damals in „Hotel hollandischer“



Patrioten" in der Rue Royal Saint Roche ab; zu der Zeit ließ er seine Wäsche bei Mme. Sans-Édne waschen, deren „schlechtester Zahler“ er war. Beim Marineminister suchte er seine Ernennung zum Oberstleutnant der Marineartillerie durchzusetzen, doch vergeblich. Endlich gibt es ein Haus in Paris, in der Rue d'Abulir, in dem er zu der Zeit wohnte, als sein Geschick sich wenden und seine Bestimmung sich erfüllen sollte. Die Rue d'Abulir hieß damals Rue des Fossés-Montmartre. Den 12. Vendémiaire 1795 nahmen die 48 Sektionen von Paris, von Baron de Bag aufgereizt, drohend Stellung gegen den Konvent. Die Sektion Lepelletier war der Mittelpunkt der Insurrektion, ihr Standplatz die Rue des Filles-Saint-Thomas, der heutige Place de la Bourse. Am Abend des 12. Vendémiaire rückt General Menou an der Spitze einer beträchtlichen Truppenmacht dahin ab, um die Sektion Lepelletier zu entwaffnen. Da wirft sich ein junger Mann, M. de Lallot, den Soldaten entgegen, weist sie auf die Schrecken der Bürgerkriege hin und beschwört sie, vom Kampfe abzustehen. Und die Truppen machten kehrt, ohne den Befehl des Konvents zu vollstrecken. „Bei dem Rednertriumphe Lallots und dem Rückzug General Menous,“ berichtet Lepelletier, „war ein magerer, blasser, junger Mann in sadenscheiniger Kleidung zugegen. Dieser junge Mann kam vom Theater Feytaud und wandte sich, als er auf die Truppen gestoßen war, zu seiner Wohnung im Hotel de la Liberté, Rue des Fossés-Montmartre. Von dort eilte er zu den Tuileries und machte erst im Beratungssaal des Wohlfahrtsausschusses Halt. Dort ergreift er das Wort. Er erzählt, was sich bei der Sektion Lepelletier zugetragen hat, und bietet seine Dienste an. . . Es war Napoleon; das weitere ist bekannt. Das Hotel de la Liberté besteht noch heute in derselben Gestalt wie zur Zeit, da Napoleon es bewohnte.“

**Eine merkwürdige Industrie.** Den Touristen, die Andalusien und besonders Sevilla besuchen, fallen besonders die jungen Andalusierinnen auf, die große Körbe mit Krebschereartigen Gebilden feilbieten. Jede dieser Verkäuferinnen, und es gibt ihrer eine große Menge, entnimmt ihre Ware zwei großen, tiefen Körben, ähnlich wie sie die Fischer verwenden. Klebige Mengen dieser Scheren werden täglich verkauft. Was aber geschieht mit dem Körper und mit dem doch nicht zu verachtenden Schwanz der Tiere, deren Scheren man hier zum Verkauf stellt? Diese Frage gibt M. Baudouin in der „Revue Scientifique“ Veranlassung, sich mit dieser merkwürdigen Industrie zu beschäftigen, und er gelangt zu überraschenden Resultaten. Die Tiere, die diese ungezählten Scherenmengen liefern, werden nämlich nicht getötet, man läßt sie vielmehr lauen, nachdem man ihnen die Scheren abgenommen hat, ohne sich die Mühe zu nehmen, sie zu töten. Den Tieren aber wachsen die Scheren wieder nach, und das nächste Jahr kann der Fischer von demselben Tiere wieder eine Schere haben, die zwar ein wenig verunstaltet und nicht so schmackhaft wie die erste ist, aber immerhin noch einen ganz guten Marktwert hat. Der Lieferant der Scheren ist das Männchen einer Krabbenart, die häufig an der Küste der Bucht von Cadix vorkommt; sie lebt in Erdböhrern am Meeresboden, ganz nahe der Küste; dem Männchen dient eine große Schere als Waffe, die es aus dem feinen Körper hervorstechen läßt, um ohne Gefahr vorüberziehende Beute ergreifen zu können. In diesen Erdböhrern werden die Krabben von den Fischern aufgesucht, die Schlamm herabwerfen und dann warten, bis die Krabbe ihren Schlupfwinkel verläßt und ans Land kriecht. Ein Anfassen der Schere genügt, und sie bleibt in der Hand des Fischers. Das Tier wirft nämlich die Schere freiwillig ab, gibt sie preis, um sein Leben zu retten. Die Trennstelle zeigt durchaus nicht die Gestalt, die sie im Falle des Herausreifens aufweisen müßte, sie ist glatt, wenig unregelmäßig und rührt offenbar von einem Bruche her. Der Vorgang ist ähnlich dem, wie er oft bei Blindschleichen und Eidechsen beobachtet wird, die das Ende ihres Schwanzes bei rauhem Anfassen dem Angreifer in der Hand lassen. Diese Fähigkeit ist wie gewöhnlich auch bei dieser Krabbenart mit dem Vermögen verbunden, das verloren gegangene Glied wieder zu ersetzen. Dazu bedarf es nur geringer Zeit; nach

Ablauf einiger Monate ist an Stelle der alten Schere, der „Carasqueña“, eine neue, die „Zapatera“, hervorgewachsen. Ja, Baudouin nimmt an, daß die Schere noch des öfteren sich erneuern kann. Hat er doch Scheren gesehen, die so stark verändert waren, daß sie der „Zapatera“ nicht mehr ähnlich sahen. Uebrigens können Gliedmaßen bei den Eidechsen auch öfters nachwachsen; ein Gelehrter, Spallanzini, hat festgestellt, daß den Salamandern der Schwanz noch nachwächst, wenn man ihn vier- bis sechsmal hintereinander abgenommen hat. Diese Eigentümlichkeit der Krabben deuten die Andalusier aus.

**Eine wunderbare Rettung.** Auf wunderbare Weise wurde vor einiger Zeit nach einem Sturz von über 1000 Fuß vom Gipfel des Sentis eine Frau vom anscheinend sicheren Tode gerettet. Gegen 800 Bergbesteiger kamen bei prächtigem Wetter morgens zu der Spitze, um die berühmte großartige Aussicht von dem Gipfel des 2504 Meter hohen Berges in den Glarner Alpen zu genießen. Es entstand ein lebhaftes Gebränge, und die Frau, die auf so wunderbare Weise gerettet wurde, hatte sich rücksichtslos durchgedrängt, um einen guten Standort zu erlangen. Mit größter Berwegenheit suchte sie eine Anzahl Leute, die sich gleichfalls etwas vordrängten, zu umgehen, und dabei kam sie dem Rande eines gefährlichen, jäh abstürzenden Grates so nahe, daß sie bei einem plötzlichen Vordrängen der Menge das Gleichgewicht verlor und in die Tiefe stürzte. Entsetzt sahen die anderen Bergbesteiger sie verschwinden, und die zunächst Stehenden sahen sie schneller und schneller über einen steil abfallenden Abhang, der über 1000 Fuß in die Tiefe führte, hinabrollen. Jedermann erwartete, sie tödlich verletzt aufschlagen zu sehen, als sie plötzlich durch einen Erdwall aufgehalten wurde. Einige Mitglieder des Züricher Alpenklubs eilten der Verunglückten zu Hilfe und fanden sie an dem Ort, wo ihr Sturz ein Ende erreicht hatte, liegen. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, daß sie keinerlei ernsthaftere Verletzungen davongetragen hatte. Auch erfahrene Bergbesteiger, die Zeuge des Vorfalls waren, erklärten, daß sie niemals eine derartige wunderbare Rettung erlebt hätten. Die Frau wurde von den Mitgliedern des Alpenklubs ins Tal hinabbefördert, wo sie eine sorgfältige Pflege erfuhr.

**Ein Quecksilber-See.** Ein Quecksilbersee, der eine Fläche von mehr als drei Acres bedeckt und eine Tiefe von zehn bis fünfzig Fuß hat, ist, wie aus Mexiko berichtet wird, unlängst in den Bergen des Staates Vera Cruz entdeckt worden. Der Wert der Produkte, die aus ihm gewonnen werden können, wird auf viele Millionen Dollar geschätzt. Die Nachricht von der Entdeckung brachte ein Bergmann namens C. A. Bundi nach Mexiko, der erklärte, er leide an Quecksilbervergiftung, nachdem er längere Zeit damit zugebracht hatte, die Ausdehnung des Sees genau festzustellen, und dabei viel in Berührung mit dem Quecksilber gekommen wäre. Er kam nach Santa Rosalia Springs, wo er sich einer Behandlung unterzog, und nach seiner Wiederherstellung ging er wieder nach Mexiko. Hier wußte er einen reichen schwedischen Fabrikanten, namens J. Lagerwall, der in Geschäften in Mexiko weilte, und den Newyorker Kaufmann J. B. Zeelin für seine Entdeckung zu interessieren; die beiden begleiteten ihn und stellten die Richtigkeit seiner Behauptungen fest. Der Quecksilbersee ist den Indianern der Gegend schon seit vielen Generationen bekannt. Er liegt hoch in den Bergen in einer fast unzugänglichen Wildnis. Seine Oberfläche ist zum Teil mit Steinen bedeckt. Man nimmt an, daß infolge vulkanischer Tätigkeit in den Bergen das Quecksilber sich aus den Erzen ausgeschieden und dann in der Niederung gesammelt habe. Das nötige Kapital zur Ausnützung des Lagers ist bereits aufgebracht, und es soll ein Tunnel durch den Berg gebohrt werden, durch den das Quecksilber herbeigeschafft werden soll.